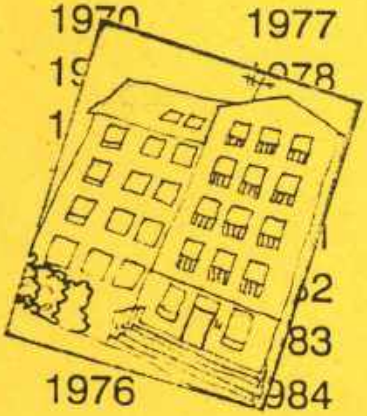
TÖNNIES - FORUM

Mitglieder-Rundbrief der
Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V.
Nr. 1/92 1 Jg. ISSN 0942-0843

Happy Birthday!

1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969

1970
1976



1977
1978
1982
1983
1984

1985
1986
1987
1988
1989
1990
1991
1992

Editorial

Die neue Form des Rundbriefes erfordert auch einen neuen Namen. Das zumindest war die dezidierte Auffassung einer Reihe von Mitgliedern und des Vorstandes. Infolgedessen haben wir den guten alten, aber doch schwerfälligen Titel in die Unterzeile genommen und ***Tönnies-Forum*** zum jetzigen Namen erkoren. Wir hoffen, daß dies auf Ihre Zustimmung stößt. Die Form des Rundbriefes wird jedenfalls gut angenommen, denn wir bekommen aus Ihren Reihen bereits Manuskripte zum Abdruck übersandt. Dafür danke ich auch an dieser Stelle. Wir werden die Aufsätze nach und nach veröffentlichen.

In dieser Ausgabe befassen wir uns schwerpunktmäßig mit dem Jubiläum des FT-Studentenwohnheims. Unser Chronist Uwe Carstens, der erste Tutor Gerhard Beier und der erste Senior Norbert Boese schildern die Anfänge aus ihrer Sicht. Amüsantes, Spannendes und Hochpolitisches kommt da zutage, Zeitgeschichte wird greifbar. Insofern dürften die Texte auch für Außenstehende und 'Nachgeborene' von Interesse sein.

Das *Tönnies-Forum* enthält darüber hinaus eine Stellungnahme unseres Mitglieds Edgar Weiß zur Kritik an der Form der Auseinandersetzung mit dem Kieler Pädagogen Prof. Dr. Theodor Wilhelm.

Abschließend bitte ich Sie nochmals um Spenden für die beabsichtigte Herausgabe der Chronik der FTG. Sie wird einen Umfang von ca. 200 Seiten haben und umfangreiches Bild- und Dokumentenmaterial präsentieren. Einen Vorgeschmack auf die Ergebnisse seiner Forschung gibt Uwe Carstens auf dem Fest am 13. Juni in einem Lichtbildvortrag über die Geschichte des Tönnies-Hauses. Eine Ausstellung dazu ist ebenfalls in Vorbereitung.

In der Hoffnung, viele von Ihnen am 13. Juni ab 16 Uhr in der Freiligrathstr. 11 begrüßen zu dürfen verbleibe ich, Ihre

Annette Wiese-Krukowska

Impressum
Tönnies-Forum: Mitteilungsblatt der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V. für ihre Mitglieder und Freunde. Erscheint mindestens zweimal jährlich. Der Bezug ist für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. Redaktion: Annette Wiese-Krukowska (v.i.S.d.P.), Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V., Freiligrathstr. 11, 2300 Kiel 1, ☎ 0431 - 55 11 07, Fax 55 29 93. ISSN 0942-0843

Zum Projekt: »Chronik der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft«

Uwe Carstens

Dreißig Jahre Ferdinand-Tönnies-Haus (FTH) und sechsunddreißig Jahre Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft (FTG) sind Geschichte, Zeitgeschichte und persönliche Geschichte zugleich. Mit der beabsichtigten Chronik soll der Versuch unternommen werden, die wichtigsten Etappen der Entwicklung von den Anfängen (Vorbereitungstreffen der FTG 1955) bis zur Gegenwart im Überblick darzustellen.

Die unübersehbare Asymmetrie zwischen Tempo und Richtung des gesellschaftlichen Wandels einerseits und dem politisch-ideologischen Beharrungsvermögen der FTG andererseits erfordert ein dem Untersuchungsgegenstand angemessenes Konzept der historischen Interpretation und Darstellung. Bei dem Versuch, dieses Konzept zu verwirklichen, erwies sich der zunächst vorgesehene Zeitrahmen als zu eng. In der Tat wurden Auswahl und Gewichtung der Schwerpunkte durch Erfahrungen, die während der Arbeit an dem Projekt gewonnen wurden, nachhaltig bestimmt. So stellte sich z.B. heraus, daß die Geschichte der FTG untrennbar mit der Entwicklung der Hochschulgruppen (HSG) verknüpft war. Ein nicht geringer Teil der Arbeit wird sich aus diesem Grunde mit der HSG 'Tönnies-Kreis' auseinandersetzen (eine Kostprobe schließt sich dieser kleinen Übersicht an). Als weiterer Schwerpunkt mit nicht geringerer Evidenz erwies sich das 'Prinzip der Selbstverwaltung' des FTH (hier wird u.a. das 'Tutorenprogramm' eine gewichtige Rolle spielen).

Im Fokus des Projektes steht selbstredend die Genesis der FTG. Ausgehend von dem Versuch einer retrospektiven Deutung der Motivationen der Gründungsmitglieder (Interviews mit Herrn W. Kähler und Prof. Kroebel) spannt sich der Bogen der Betrachtungen über die Eröffnung des FTH (1962) bis zur 'Wiederentdeckung' des Soziologen Ferdinand Tönnies (etwa ab 1978) durch eine stärkere Hinwendung zum Namensgeber der Gesellschaft. Diese 'Wiederentdeckung' fand ihren äußeren Niederschlag in den 'Tönnies-Symposien' und der geplanten Gesamtausgabe der Werke Tönnies.

Die so komplexe, vielschichtige und facettenreiche Geschichte der FTG soll an dieser Stelle mit der Vorstellung des HSG Tönnies-Kreises ihren Anfang nehmen.

Die Hochschulgruppe: Tönnies-Kreis (TK)

»Der Senat der Universität hat die Lizensierung der Politischen Hochschulgruppe Tönnies-Kreis in seiner Sitzung vom 7. November 1961 ausgesprochen.«[1] Mit diesem Schreiben des Rektors der Christian-Albrechts-Universität (CAU) war die »aktivste Studentengruppe der 60er Jahre im universitären Leben« (VZ) inauguriert. Der Zulassung als Hochschulgruppe (HSG) an der CAU war am 6. Oktober 1961 die von Norbert Boese, dem späteren Sekretär der FTG, einberufene Gründungsversammlung in der traditionsreichen Gaststätte 'Stender' (Waitzstraße) vorausgegangen. Die Gründungsmitglieder Norbert Boese, Gerhard Beier, Peter Bünemann, Ulrich Fahr, Karl-Heinz Harbeck, Peter Schlotfeld, Hellmut Ziemer und Rainer Kabel unterzeichneten folgendes Gründungsprotokoll: »Die Unterzeichner haben am 6.10.1961 beschlossen, an der CAU eine neue politische Hochschulgruppe namens TK zu gründen, die auf der beigefügten Satzung basieren soll: Der TK ist eine unabhängige, überkonfessionelle Gemeinschaft politisch interessierter Studenten an der Universität Kiel, die den Problemen der Zeit vorurteilslos und aufgeschlossen gegenüberstehen. Die Mitglieder erstreben eine Gesellschaft, in der Freiheit, soziale Gerechtigkeit und Solidarität herrschen. Die Mitglieder treten für eine internationale Zusammenarbeit im Geiste der gegenseitigen Verbundenheit ein. Zur Sicherung des Friedens fordern sie, daß Wege zu einer kontrollierten Abrüstung gefunden werden. Das Vermächtnis von Ferdinand Tönnies soll gepflegt werden.«[2]

Mit dem TK tauchte an der CAU eine Hochschulgruppe auf, die als eigenständiges Produkt aus der Spaltung des alten Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) in einen 'rechten' (SHB) und in einen 'linken'

[1] Schreiben des Rektors der CAU vom 14.11.1961 an den TK.

[2] Auszug aus der Satzung des TK vom Oktober 1961.

(neuer SDS) hervorgegangen war. Während es an fast allen deutschen Hochschulen zu spontanen Bildungen von SHB-Gruppen kam, blieben mehrere Versuche in Kiel erfolglos. Der Hauptkritikpunkt des 'unabhängigen TK' am SHB war die allzu weitgehende Loyalität des SHB gegenüber der sozialdemokratischen Politik. Andererseits aber waren sich der SHB und der TK in der grundsätzlichen Bereitschaft zu einem freundschaftlichen Verhältnis gegenüber der SPD und in der Anerkennung der wesentlichen Grundsätze des Godesberger Programms einig.

Bis zur ersten 'ordentlichen Mitgliederversammlung' wurde ein kommissarischer Vorstand gewählt, der sich aus Norbert Boese und Hellmut Ziemer zusammensetzte.

Bereits im ersten Flugblatt setzte der TK, der sich selber als 'rechts vom SDS stehend' bezeichnete, Akzente: »Der TK ist für eine angemessene Studienförderung, die nicht an eine bestimmte Studiendauer geknüpft ist und die als Stipendium, nicht als Darlehen gegeben wird. Der TK ist für eine Erhöhung der Bemessungsgrundlagen und der Studienbeihilfen.«[3]

Der in der Satzung im § 5 etwas knapp bemessenen Formulierung nach der 'Pflege des Tönniesschen Vermächtnisses' trug der TK auf seine Weise Rechnung. In der Studentenzeitung 'Agora' stellte der TK seinen Namensgeber in einem Artikel vor, der den Titel »Das hohe T« trug: »Was ist Tönnies«, hört man zuweilen einen Kommilitonen fragen, den das Auftauchen dieses Namens im Bereich der Universität beunruhigt. Manche verwechseln

[3] Dieses Flugblatt von 1961, das sich für eine neue Initiative zur geplanten Hochschulreform, in der eine stärkere Mitbestimmung der Studenten am Universitätsleben gefordert wurde, einsetzte, hat auch mehr als dreißig Jahre später nichts von seiner Aktualität eingebüßt, vergleicht man die Forderungen mit denen der derzeit führenden HSG der CAU 'Graue Panther'. Auch die Problematik der 'überfüllten Hörsäle' ist durchaus mit der heutigen Situation - wenn auch mit anderen Dimensionen - vergleichbar, wie die Rede des 1. AStA-Vorsitzenden, Jens Peters, zum Semesterbeginn 1961 beweist: »An der Universität Kiel studierten 1955 nicht ganz 2.000 Studenten. Heute, im Sommersemester 1961, sind es rund 6.500 Studenten. Es ist keine Seltenheit, daß ein Proseminar von 150 - 200 Studenten besucht wird. Die Folge ist: es gibt nur noch flüchtige Bekanntschaften. Anders ausgedrückt: der Student zieht sich in seine Intimsphäre zurück, es gibt meist nur noch sogenannte Anonymkontakte.« (Agora Nr. 3 vom Juli 1961, S. 7).

ihn mit jenem Kölner Schalk, andere leiten das Wort von einem runden Behältnis voll begehrenswerter Flüssigkeit ab.

In Kiel trägt diesen Namen eine Gesellschaft, die sich zur Aufgabe gestellt hat, Studentenheime zu bauen und politische Hochschulgruppen zu unterstützen. Was ist an diesem, fragt sich ein Kommilitone weiter, daß die Nachwelt so seinen Namen ehrt. Der Kommilitone gehört zu den kritischen Zeitgenossen und man sollte sich bemühen, ihm zu antworten.

Herr 'T' wurde am 26.7.1855 auf einem Eiderstedter Marschhof geboren (die HSG begeht diesen Tag im Sommersemester 1962) mit einer Brauereibesichtigung). Fast 81jährig starb er im April 1936 als Professor in Kiel. Sein Leben war das eines deutschen Gelehrten. Hierzu gehört sein fast stetiger Ärger mit den Gewaltigen des Staates und seiner Verwaltung, seine enorme Schaffenskraft und sein gerader Sinn. Zum ersten Mal fiel er mit seinem Bericht über den Hamburger Hafenarbeiterstreik 1897 ärgerlich auf, das letzte Mal bekam er 1934 die Hand der Nazis zu spüren, die ihn seines Amtes als Ordinarius für Soziologie an der Kieler Universität enthoben. Die weitaus berühmteste Arbeit ist sein Werk 'Gemeinschaft und Gesellschaft - Grundbegriffe der reinen Soziologie'. Es erschien erstmalig 1897 und erfuhr später viele weitere Auflagen und Veränderungen. Für den Sozialwissenschaftler hat es heute aber nur noch historische Bedeutung. Die darin enthaltene antithetische Sicht von Gemeinschaft und Gesellschaft ist anderen Erkenntnissen gewichen. Tönnies ist deshalb für uns kein Standbild, kein Genie, dem wir geflissentlich nacheifern wollen. Das Beispiel, das er gab, liegt nicht in der Beständigkeit seiner Aussagen. Sein Tun und Handeln ist stets an seine Zeit gebunden gewesen. Er hinterließ kein Erbe, das gehütet und gepflegt werden müßte. Für uns bleibt ein weitaus Wichtigeres zu tun - die Fortsetzung. So wie er sind wir bemüht, unsere Zeit mit kritischen Augen zu sehen, die Zusammenhänge der Gesellschaft zu analysieren, um sie zu verstehen und zu erkennen. Unser Engagement gilt daher keiner Partei und auch keiner Ideologie.«[4]

Zur ersten 'ordentlichen Mitgliederversammlung' des TK, die am 7. November 1961 stattfand, konnten die acht Gründungsmitglieder acht 'Neumitglieder' begrüßen: Hans-Joachim Rose, Hans-Georg Beez, Heinz Strang, Siegfried Scholz, Hans-Jürgen Sievers, Ute Müller, Karin Rink und Manfred Behrend. Mit den zwischzeitlich in den TK eingetretenen: Ulrich Keller, Antje Kind, Susanne Krefft, Kurt Wittmann, Karin Synek, Eckehart Raupach, Hedi Geicke, Heide Besten, Heiko Plate, Marie-Luise Seeger, Siegfried Scholz und Klaus Schwieger war der Mitgliederbestand des TK auf 28 angewachsen.

Die Vorstandswahlen brachten einstimmige Voten für:

- Norbert Boese (1. Vorsitzender)
- Ute Müller (2. Vorsitzende)
- Hellmut Ziemer (Kassenwart).

Des weiteren wählte die Mitgliederversammlung Norbert Boese in Personalunion als Landesvorsitzenden des TK für den geplanten Landesring aller politischen Hochschulgruppen.[5]

Nach einer ausführlichen Debatte beschloß die Mitgliederversammlung, den Beitritt des TK zur 'Arbeitsgemeinschaft für aktive Hochschulpolitik' zu beantragen (der 'AG für aktive Hochschulpolitik' gehörten die Hochschulgruppen LSD, RCDS, SDS, EFS und HiPoClu an. Die AG, die es als ihre Aufgabe ansah, »in der Studentenschaft Interesse und Verständnis für die Universität als autonome Selbstverwaltungskörperschaft zu wecken und zu fördern«, gab als ihr Publikationsorgan die Studentenzeitung 'Agora' heraus).[6]

Noch im selben Monat stellte Norbert Boese in einem Artikel der 'Agora' den TK vor: »Seit dem Ende des Sommersemesters gibt es eine neue politische Hochschulgruppe an der Universität Kiel namens 'Tönnies-Kreis' (TK). Sie braucht sich um ihre Zukunft keine Sorgen zu machen. Galt und

[4] Artikel von Hans-Georg Beez in der Agora Nr. 10 von 1962.

[5] N. Boese gehörte seit Juli 1961 auch dem Vorstand des HiPoClu an.

[6] § 2 der Satzung der AG für aktive Hochschulpolitik (Stand 1.1.1962). Ursprünglich hieß die Zeitung der AG, die im Mai 1961 zum ersten Mal erschien, 'Arena'. Bereits im Juni 1961 wurde der Name in 'Agora' (demokratisches Diskussionsforum der Griechen) geändert, weil ein Süddeutscher Verlag den Namen 'Arena' für sich in Anspruch nahm und diesen für jegliche Druckerzeugnisse gesetzlich schützen ließ. Neben der 'Agora' (Chefredakteurin Christa Plath), die sich später erneut umbenannte und als 'Res Nostra' vertrieben wurde, erschien an der CAU die 'Skizze' (Chefredakteur Detlef Kantowsky) und 'Der politische Student', als Nachrichtenblatt des TK.

gilt es doch, ein politisches Vakuum zu beleben, das keine der bestehenden Gruppen in der Studentenschaft ausfüllt. Der unabhängige TK will daher nicht eine Konkurrenz für die bestehenden Hochschulgruppen darstellen, spricht er doch insbesondere einen Kreis von Studenten an, die sich bisher aus reiflicher Überlegung weder links außen noch in einer anderen Gruppe, dem LSD etwa, engagieren wollten. Nomen est omen - warum also dieser Name? Zunächst mag gesagt sein, daß die Wahl des Philosophen und Soziologen Ferdinand Tönnies (1855 - 1936) zum Paten nicht Identifikation, sondern nur Anlehnung und kritische Auseinandersetzung bedeuten kann. Ferdinand Tönnies - Ordinarius in Kiel und erster Präsident der 'Deutschen Gesellschaft für Soziologie'- setzte sich für eine Gesellschaftsordnung ein, die von Freiheit, Solidarität und sozialer Gerechtigkeit geprägt ist. 'Das heutige Weltleben ist in einer so ungeheuren Zersetzung begriffen und doch zugleich mit so ungeheuren Elementen möglicher Verbesserung des menschlichen Zustandes erfüllt, daß die in den alten Zuständen verwurzelten Welt- und Lebensanschauungen offensichtlich zu ihrer Lenkung unfähig sind oder mehr und mehr werden. Redlichem Denken und Wollen sind unendlich alte und neue Aufgaben gestellt.'

So sagt Tönnies in seinen 'Geschichtsphilosophischen Ansichten - Fortschritt und soziale Entwicklung' 1926, eine der grundlegenden Schriften seines umfangreichen Gesamtwerks. Damit ist auch schon unser Standpunkt angerissen. Und wenn der Untertitel bei dem Gesamtnamen des TK 'unabhängige Hochschulgruppe für fortschrittliche und demokratische Politik' heißt, so bedeutet das einmal die Absage an linksradikale Experimente und andererseits das Ja zu einer sozialen, demokratischen Politik, für die der Mensch im Mittelpunkt steht und nicht ein dogmatisches Schema F.

Die Aufgabe des TK liegt einmal darin, an der politischen Willensbildung teilzunehmen, daneben durch rege Gruppenarbeit in aufgeschlossener Beschäftigung mit allen wichtigen Fragen den eigenen Standpunkt zu diskutieren und zu festigen. Insbesondere soll es das Anliegen des TK sein, die Diskussion um die Hochschulreform zu beleben und neue Initiativen zu entwickeln.«[7]

[7] Norbert Boese in der Agora Nr. 4 vom November 1961, S.16.

Für das erste offizielle Zusammentreffen der Mitglieder des TK mit dem Präsidium der FTG hatte Norbert Boese zu einem 'Sonntagsforum' am 19.11.61 in die Gaststätte 'Am Kamin' geladen (diese 'Sonntagsfora' wurden für den TK zu einem festen Bestandteil seiner Aktivitäten).

In Anbetracht des kurz vor seiner Vollendung stehenden Studentenwohnheimes der FTG hatte der TK die 'Zeitgemäßen Formen studentischen Zusammenlebens' als Diskussionsthema für das Forum vorgeschlagen.

Bereits zwei Tage nach dem »harmonisch verlaufenen Sonntagsforum« hielt der Sekretär der FTG, Dr. Dieter Kappe, vor dem TK einen Vortrag über 'Leben und Werk Tönnies''.

Damit ist angedeutet, daß sich die Aktivitäten des TK nicht in einem du jour erschöpften, sondern eine breite Palette verschiedenster Angebote für die Studenten der CAU entwikkelte. Neu für die Arbeit einer Hochschulgruppe war auch die Tatsache, daß die Studenten den 'Elfenbeinturm' ihrer Almamater nicht verriegelten, sondern die Kieler Bevölkerung mit in die Veranstaltungen einbezogen.

Exemplarisch für die Angebotsvielfalt des TK sollen die Veranstaltungen des Wintersemesters 1961/62 und die des Sommersemesters 1962 dargestellt werden:

Wintersemester 1961/62

- 7.11. Erste ordentliche Mitgliederversammlung,
- 19.11. Sonntagsforum mit dem Präsidium der FTG,
- 21.11. Vortrag Dr. Kappe: Leben und Werk Tönnies',
- 29.11. Vortrag Peter Nellen: Religion und Sozialismus,
- 3.12. Sonntagsforum mit Vertretern des DGB und der Arbeitgeberverbände (u.a. mit Julius Bredenbeck, MdL): Die Rolle der Gewerkschaften in der Demokratie,
- 12.12. Vortrag Anna Kethly: Die ungarische Erhebung und ihre Auswirkung,
- 15.12. Besichtigung der Howaldts-Werke mit einer anschließenden Diskussion mit Vertretern des Betriebsrates,
- 17.12. Sonntagsforum mit Vertretern der KN, VZ und anderen Zeitungen: Bildungsfunktionen der Presse,
- 10.1. Vortrag Otto Burmeister (Leiter der Ruhrfestspiele): Kumpels und Kultur - ist die Kultur für alle da?,

- 14.1. Sonntagsforum mit Vertretern der Parteien: Gewissensfreiheit und Fraktionszwang,
- 21.1. Sonntagsforum mit Oberbürgermeister H. Müthling,
- 27.1. Winterfest zusammen mit dem 'Historisch Politischem Club',
- 6.2. Vortrag Prof.Dr. Heinitz: Das politische Strafrecht in der SBZ,
- 11.2. Sonntagsforum Araber fragen Deutsche,
- 15.2. Vortrag Manfred Hertwig: Die Lage der Intellektuellen in der SBZ,
- 20.2. Zweite ordentliche Mitgliederversammlung,
- 23.2. Besichtigung der Eiche-Brauerei,

'Am 24.April 1962 wurde das Studentenwohnheim der FTG seiner Zweckbestimmung übergeben'

Sommersemester 1962

- 4.5. Dritte ordentliche Mitgliederversammlung,
- 8.5. Teeabend für Neuimmatrikulierte,
- 13.5. Sonntagsforum 'Aus der Praxis': Gespräch mit Landesarbeitsgerichtspräsident Dr. Gramm, Oberstaatsanwalt Dr. Thamm, Richter Dr. Reinhold und Rechtsanwalt Adler (MdL),
- 25.5. Vortrag Dr. Quante: Die Geschichte der deutschen Sozialpolitik,
- 26./27.5. Wochenendseminar: 'Leben und Werk von Ferdinand Tönnies' (Prof.Dr. Wurzbacher, Dr. Kappe),
- 31.5. Himmelfahrtsausflug des TK,
- 3.6. Sonntagsforum mit Prof.Dr. Blättner: Politische Bildung nebenbei?,
- 19.6. Vortrag Georg Leber: Die Gewerkschaften - ein Ordnungsfaktor,
- 21.6. Besichtigung der Großeinkaufsgenossenschaft Hamburg
- 30.6. Vortrag Prof.Dr. Kroebel: Mensur?! (mit anschließender Diskussion),

gründen den Gruppenvorsitz niederlegte, konnte nach dem ersten Semester des TK eine positive Bilanz ziehen:
»In einem aktiven Winterprogramm mit 23 Veranstaltungen ist es dem TK gelungen, sich innerhalb und außerhalb der Universität 'publicity' zu verschaffen, ein eigenes Profil zu geben und durch eine aktive Werbung einen guten Stamm von Mitgliedern an sich zu binden.«[8]

Darüber hinaus war es gelungen, mit H.G. Beez als Vorsitzenden der AG für aktive Hochschulpolitik (Hg. der 'Agora') und mit H.J. Rose als Vorsitzenden des Landesringes Politischer-Studenten-Verbände den TK in die 'Hochschulpolitik' einzubinden.

Nach der Ausgabe der Anträge zur Aufnahme in das FTH und der Wahl des neuen Vorstandes für das Sommersemester 1962 (Hans-Georg Beez, Heinz Strang und Kurt Wittmann) diskutierte die Mitgliederversammlung über die zukünftige Zusammenarbeit respektive über die Abgrenzung zum 'Sozialdemokratischen Hochschulbund' (SHB).

»In den Diskussionen konnten wir weitgehende Übereinstimmungen in den politischen Zielsetzungen feststellen. Allerdings ist das Selbstverständnis der SHB-Gruppen und des TK ein verschiedenes. Die Arbeit der SHB-Gruppen hat ihrenSchwerpunkt in der Vertretung einer politischen Grundrichtung. Der TK spannt einen wesentlich breiteren nicht so einseitig parteipolitisch ausgerichteten Rahmen. Der SHB ist noch eine sehr junge Gruppe, die mitten in der Entwicklung steht. Seit seiner Gründung hat er seine Position immer weiter ausbauen können. Er umfaßt heute 32 Gruppen an den verschiedenen Hochschulen. Für den TK wird eines Tages die Frage akut werden, wodurch er seine den lokalen Kieler Bereich überschreitenden Interessen auf Landes- und Bundesebene vertreten will. Bis jetzt bietet sich der SHB als die dafür geeignetste Organisation an. Trotzdem bestehen Befürchtungen hinsichtlich der zentralistischen Organisation des SHB und der Einwirkungsmöglichkeiten der SPD. Weiterhin hat der TK zunächst primär landes- und regionalpolitische Interessen, so daß eine Mitgliedschaft im SHB zur Zeit nicht möglich ist.«[9]

[8] Schreiben N. Boese an das Präsidium der FTG vom 23.2.62.
[9] Protokoll der Mitgliederversammlung vom 20.2.1962.

Trotz dieser attentistischen Haltung kam es bereits im Mai 1962 zu ersten offiziellen Kontakten des TK mit dem SHB, die letztlich zu einer (internen) Vereinbarung zwischen dem Bundesvorsitzenden des SHB Jochem Grönert und dem TK Vorsitzenden Hans-Georg Beez führten: »Der TK verpflichtet sich, den SHB in seiner politischen undorganisatorischen Arbeit loyal zu unterstützen und dem Bundesvorstand des SHB regelmäßig über seine Arbeit zu berichten. Der Bundesvorsitzende des SHB verpflichtet sich, den TK wie eine SHB-Gruppe zu behandeln, z.B. ihn zu Bundesseminaren einzuladen, ihm das für die SHB-Gruppen bestimmte Material zuzusenden und ihn auf Bundesebene bei anderen Organisationen zu unterstützen.«[10]

Mit der Fertigstellung des FTH hatte auch der TK einen ständigen Tagungsort gefunden. Ein Schreiben an den Präsidenten der FTG, das die dritte ordentliche Mitgliederversammlung vom 4.5.1962 (SS 1962) einstimmig beschlossen hatte, brachte die Genugtuung des TK über die Errichtung des FTH zum Ausdruck: »Der TK an der Universität Kiel dankt der FTG für die Errichtung des FTH. Ganz besonders dankt er den Herren, die mit unermüdlicher Tatkraft die Schwierigkeiten dieses Unternehmens meisterten. Wir alle möchten unsere Anerkennung und Bewunderung für die bauliche Konstruktion und Einrichtung des Hauses aussprechen. Der TK wird stets bemüht sein, dazu beizutragen, daß dieses Haus ein Ort echter Gemeinschaft im Geiste von Ferdinand Tönnies wird.«[11]

Daß der TK die Pflege des Vermächtnisses von Ferdinand Tönnies ernst nahm, bewies das erste 'Minisymposium', das am 26. und 27. Mai 1962 stattfand. Ein Ausschnitt aus dem Programm soll einen Eindruck vermitteln:

1.Tag: Ute Müller, Das Leben von Ferdinand Tönnies,
(Leitung: Dr. Dieter Kappe)

[10] Interne Vereinbarung vom 1.5.1962 zwischen dem SHB und dem TK. Am 3.7.1962 wurde zwischen dem TK und dem Landesverband des SHB (Vors.: Ingo Freitag) dieselbe 'interne' Abmachung getroffen. Vor diesen offiziellen Kontakten gab es natürlich schon gemeinsame Veranstaltungen von TK und SHB (z.B. die Algerien-Ausstellung im Dezember 1961 in der PH).
[11] Schreiben der Mitgliederversammlung des TK an die FTG vom 4.5.1962.

2.Tag: Heinz Strang, Gemeinschaft und Gesellschaft (Referat),
H.G. Beez, Gruppe, Führung und Gesellschaft I (Referat), (Leitung Prof.Dr. Wurzbacher),
Manfred Behrend, Gruppe, Führung und Gesellschaft II,
Hellmut Liedeka, Gruppe, Führung und Gesellschaft III (Leitung Dr. Dieter Kappe)

Das Symposium, das ein lebhaftes Echo unter den Studenten hervorrief, endete nach einer 'engagierten Diskussion'.

Zwei weitere 'highlights' des SS 1962 brachten den TK nachhaltig ins Bewußtsein der politisch interessierten Kieler Bevölkerung.

Gemeinsam mit dem AStA der Universität Kiel lud der TK zu einer Veranstaltung mit dem 1. Vorsitzenden der I.G. Bau-Steine-Erden, dem MdB Georg Leber ein, die am 19.6. stattfand.

Die Veranstaltung, die im überfüllten Hebbelsaal der Universität vom AStA-Vorsitzenden KarlUlrich Mayn und dem Rektor Prof.Dr. Dietrich Schroeder eröffnet wurde, geriet unversehens zur »bisher lebendigsten, temperamentvollsten und ergebnisreichsten Diskussion der letzten Jahre« (VZ). Georg Leber, den Walter Damm (Landesvorsitzender der SPD und MdL) in seiner Begrüßungsrede als »keinen bequemen Mann - weder für die Gegner, noch für seine politischen Freunde« bezeichnete, hatte sich zum Thema 'Die Gewerkschaften - ein Ordnungsfaktor' gewählt. Leber bezeichnete die Gewerkschaften als »Bollwerk der Demokratie«. Wer ihnen gelegentlich Gegnerschaft zum Staat nachsage, identifiziere fälschlich Staat und Regierung. Die gewerkschaftliche Arbeit bringe ein Spannungsverhältnis zur Regierung notwendig mit sich - nicht nur zur Regierung Adenauer, sondern notwendig auch dann, wenn sie von der SPD gestellt werde.
»Sicher«, so die VZ, »vermochte Leber die zahlreich aufmarschierten Studenten mit fester Bindung an andere politischeRichtungen nicht zu bekehren, aber er fand Verständnis. Nach fast drei Stunden waren die am Anfang unüberhörbaren Töne akademischen Mißfallens völlig verschwunden und einhelligem, überaus lebhaftem Beifall gewichen, von dem sich nicht einmal die anwesenden Vertreter von ArbeitgeberInstutionen ausnahmen. Leber

schloß mit den Worten: »Wenn dieser demokratische Staat in Gefahr gerät, gibt es Generalstreik!«[12]

Durch die zweite Veranstaltung, die für zahlreiche nicht minder erfolgreiche Initiativen des TK im SS 1962 steht, wurde der TK endgültig - allerdings nicht ausschließlich positiv - über die Stadtgrenzen Kiels hinaus bekannt.

Unter der Überschrift: »2.000 Studenten stürmten den Hebbelsaal«, berichtete die KN von der wohl spektakulärsten Veranstaltung des SS 1962: »Ein Russe sprach, und alle, alle kamen! Als der sowjetische Botschaftssekretär Leonard Usytschenko über 'Das Deutschlandproblem aus sowjetischer Sicht' am 17.7. in Kiel sprach, brauchte er sich über mangelndes Interesse nicht beklagen. Fast 2.000 Studenten versuchten den für 400 vorgesehenen Raum zu füllen, fast die Hälfte der Erschienenen, darunter würdige Professoren, hatten keine Chance und blieben vor der Tür. Die Schuld trifft allein den veranstaltenden 'Tönnies Kreis', der es versäumte, schon eine Stunde vor Beginn des Vortrages, als sich der Sturm abzuzeichnen begann, in die freistehende Mensa auszuweichen.«[13]

Der Vortrag des sowjetischen Botschaftssekretärs brachte allerdings in der Sache kaum etwas Neues. Die historische Entwicklung' zur Auseinandersetzung der Sieger-, Okkupations- und Bündnismächte in der Deutschlandfrage hatte nun einmal aus der damaligen sowjetischen Sicht andere Stationen. Hatte der Vortrag des Herrn Ussytschenko im Auditorium maximum der Technischen Hochschule Hannover noch »Gelächterbei den Studenten« auf die Bemerkung »Ost-Berlin ist die Hauptstadt der DDR« hervorgerufen (FAZ), berichtete die KN von »Schuldfragen, die der Referent völlig auf den Kopf stellte«. »Etwas mehr hatten wir uns von der Diskussion versprochen. Aber es zeigte sich erneut, wie schlecht man in Kiel darauf gerüstet ist, mit hochintelligenten Marx-Schülern zu debattieren. Von harmlosen Auslassungen "Wo Usytschenko mehr Freiheit sähe, im Osten oder im Westen? bis zum redeeifrigen Westbekenntnis hatte der junge Sowjet keine Mühe, zu kontern. Eine Feststellung kann man allerdings zur Ehren-

[12] VZ vom 21.6.1962.
[13] KN vom 19.7.1962.

rettung der Kieler Studenten treffen: Die Sorge um den Teil Deutschlands, der im sowjetischen Machtbereich liegt, stand spürbar im Vordergrund. Der junge Russe und sein ebenso smarter und sympathischer Begleiter werden einmal mehr mit der Erkenntnis nach Bonn gefahren sein, daß sich Ulbricht und sein System als unüberwindliches Hindernis fürjedes fruchtbare Gespräch zwischen Menschen der Bundesrepublik und der Sowjetunion erweist.«[14]

Daß diese Veranstaltung kaum dazu geeignet war, das gegenseitige Verständnis zu fördern, spiegelte sich in den kurzen Gesprächen wider, die im Anschluß an der Veranstaltung im FTH in kleinem Kreis geführt wurden. Der Diplomat bedauerte, daß am Abend kaum über das eigentliche Thema 'Die Beziehung zwischen Westdeutschland und der UdSSR' gesprochen worden sei. Darauf die Antwort eines Gesprächteilnehmers: »Leider ist es eine Tatsache, wenn ein Russe und ein Deutscher sich unterhalten wollen, so wird Ulbricht und sein Regime zwischen ihnen stehen, solange es ihn noch gibt.«[15]

Am Ende des gewiß nicht ereignisarmen SS 1962 verdient noch eine Aktion des TK erwähnt zu werden: die Indien-Hilfe. Diese weit über den Rahmen einer bloßen Veranstaltung gehende Aktion hatte ihren Ursprung in der 'Idee' der Kieler Firma MaK, ihren Arbeitskräftemangel durch Hilfsarbeiter aus Indien, die als 'Praktikanten' angeworben wurden, zu beheben. Die Inder sollten die Möglichkeit haben, nach einer 'zweijährigen praktischen Ausbildung' an deutschen Hochschulen zu studieren. In vollem Vertrauen auf die Redlichkeit der Bundesdeutschen bewarben sich etwa 90 Inder. Sie erhielten einen Einstellungsbrief und traten - auf eigene Kosten - die Fahrt nach Deutschland an. Ohne ein Wort Deutsch sprechen, geschweige denn lesen zu können, mußten sie einige Papiere unterschreiben. Im Betrieb arbeiteten sie als Hilfsarbeiter mit der fürstlichen Entlohnung von 2,28 DM pro Stunde. Von ihrem Lohn blieb ihnen wenig übrig, nachdem die Abzüge für Unterkunft und Verpflegung in Rechnung gestellt wurden. Da sie auf privater Initiative nach Kiel gekommen waren, wurden sie von

[14] KN vom 19.7.1962.

[15] Gesprächsnotiz des TK vom 17.7.1962, Aktenbestand der FTG.

öffentlichen Stellen nicht betreut. Niemand wollte für sie zuständig sein. Mit der Zeit waren bereits 45 Inder nach England abgewandert - ihr Bild von der Bundesrepublik hatte sich abgerundet. Sich in Deutschland eine andere Stelle zu suchen, war ihnen aufgrund eines Passus, der in ihrem Paß eingetragen war, nicht möglich. Er machte die Aufenthaltsgenehmigung von der Beschäftigung bei der Kieler Firma abhängig. Dieser Inder nahmen sich 4 Mitglieder des TK und 2 des HiPoClu an. Sie organisierten eine Betreuung und gaben ihnen zweimal wöchentlich Deutschunterricht. Die entscheidende Hilfe lag aber darin, daß die Studenten den Skandal publik gemacht hatten. Daß es letztlich gelang, wenigstens einer kleinen Gruppe der Inder zu einem tatsächlichen Praktikum zu verhelfen, ist sicher auch dem TK zu verdanken.[16]

Am 6. Oktober 1962 konnte der inzwischen für das WS 1962/63 gewählte TK-Vorstand (Werner Boldt, Heinz Strang [wurde im November aus persönlichen Gründen durch Karin Synek ersetzt] und Kurt Wittmann) auf ein Jahr erfolgreiche Hochschulpolitik zurückblicken. Der Geburtstag des TK, der mittlerweile auf 36 Mitglieder angewachsen war, wurde mit einer kleinen Feier im FTH begangen, in deren Verlauf das 'orange-farbene Programm' des TK für das WS 62/63 vorgestellt wurde.

»Der TK geht mit dem vorliegenden Programm in das dritte Semester seines Bestehens. Wir glauben, daß wir trotz der kurzen Zeit des Bestehens unsere Existenzberechtigung unter den politischen HSG nachweisen konnten.«

Mit dem Abschluß des ersten TK-Jahres findet auch dieser kleine Ausschnitt aus der Geschichte der FTG (TK) sein Ende. Die Fortsetzung erfolgt in der endgültigen Chronik, die hoffentlich bald vorliegen wird.

Abkürzungen

AStA	Allgemeiner Studentenausschuß
CAU	Christian-Albrechts-Universität
FTG	Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V.

[16] Gesprächsnotiz vom 17.7.1962, Aktenbesand der FTG.

FTH	Ferdinand-Tönnies-Haus
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
HiPoClu	Historisch-Politischer-Club
KN	Kieler Nachrichten
LSD	Liberaler Studentenbund Deutschlands
MdB	Mitglied des Bundestages
MdL	Mitglied des Landtages
MaK	Maschinenfabrik Kiel
PH	Pädagogische Hochschule
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SHB	Sozialdemokratischer Hochschulbund
SBZ	Sowjetisch Besetzte Zone
TK	Tönnies-Kreis
VZ	Volkszeitung

Exkurs: Vom SDS zur Juso-HSG

Mit der Wiederaufnahme des Lehr- und Forschungsbetriebes an den deutschen Universitäten und Hochschulen nach 1945 kam es zur Gründung einer Reihe von politischen Studentenverbänden. Als erster Verband konstituierte sich schon im September 1946 der 'Sozialistische Deutsche Studentenbund' (SDS). Ihm folgten eine liberale und eine christlich-demokratische Vereinigung. Die überwiegende Mehrheit der Akademiker allerdings flüchtete in eine 'Ohne-uns-Haltung', in eine Attitüde der Skepsis, war dabei jedoch sehr karrierebewußt.

Wenige Jahre später, am 17.6.1950, gründeten Deligierte von 65 Studentenverbindungen aller westdeutschen Universitäten und Technischen Hochschulen erneut die 'Deutsche Burschenschaft' (Wahlspruch: 'Ehre - Freiheit - Vaterland'). Schnell wurden Ämterpatronage und Verbindungsprotektionismus attraktiver als das Experiment Demokratie und Sozialismus. Gruppen wie der SDS blieben an den Universitäten eine zahlenmäßig kleine Minderheit.

(Dieser Verbindungsprotektionismus der Korporationen war eines der Motive für die Gründung der FTG, deren Gesellschafter ein 'linkes' Gegengewicht gegen die 'rechten' Burschenschaftler setzen wollten).

Während es zwischen den liberalen und den christlich-demokratischen Verbänden und den ihnen nahestehenden politischen Parteien immer wieder einmal zu Auseinandersetzungen kam, führten Spannungen zwischen SDS und SPD im Juli 1960 zum Abbruch der Beziehungen zwischen Partei und Studentenverband. Über eine Jahr später, im November 1961, ließ der SPD-Vorstand eine Erklärung nachfolgen, aus der hervorging, daß eine weitere Mitgliedschaft im SDS mit der Mitgliedschaft in der SPD unvereinbar sei. Vorher war von der Partei noch der 'Sozialdemokratische Hochschulbund' (SHB) als ihr nahestehend anerkannt und unterstützt worden - eine Vereinigung, deren Mitglieder am 9. Mai 1960 im Zuge verschärfter innerverbandlicher Richtungskämpfe im SDS und intensivierter Auseinandersetzungen zwischen SDS und SPD vom SDS getrennt und als eigener Verband konstituiert hatten.

Die Frage nach dem Scheitern der langjährigen Beziehungen zwischen dem SDS und der SPD läßt sich nicht ausschließlich mit dem Hinweis auf offensichtlich unvereinbare organisationssoziologische Differenzen beantworten, obwohl objektive Unterschiede in Struktur und Arbeitsweise der beiden Organisationen in ihrer Bedeutung für die politische Ausgestaltung der Beziehungen zwischen SDS und SPD weder von der einen noch von der anderen Seite zur Kenntnis genommen wurden.

Wie schon Kurt Schumacher vor der Gründungsversammlung des SDS deutlich gemacht hatte, sah die Partei dessen Aufgabe vornehmlich darin, ihrem akademischen Nachwuchs im Vorfeld der 'eigentlichen' Politik, im Vorfeld aber auch der 'eigentlichen' Parteiarbeit die Chance zur Einübung politischer, allerdings spezifisch sozialdemokratischer Verhaltensmuster zu geben. Damit war für die Partei der Rahmen ihrer Beziehungen zum SDS und ihrer Erwartungen an ihn abgesteckt. Tatsächlich hat der SDS auch über mehrere Jahre in diesem Sinne funktioniert. Als letztlich miteinander unvereinbar haben sich im Zuge von politischen Auseinandersetzungen (Wiederaufrüstung, Kalter Krieg, NATO, US-Imperialismus, Dritte Welt etc.) das auf die Einhaltung von Disziplin, Unterordnung und Solidarität pochende Prinzip der SPD-spezifischen Parteiorganisation auf der einen und

auf das individuelle und kollektive Emanzipation gerichtete Streben der sozialistischen Studenten auf der anderen Seite erwiesen. Der Unvereinbarkeitsbeschluß von 1961 legt allerdings den Schluß nahe, daß der SPD daran gelegen war, die sich in der längerfristigen Strategie des SDS abzeichnende Möglichkeit der Bildung einer linken oppositionellen Fraktion der Partei schon im Ansatz abzuwürgen.

An der Universität Kiel spaltete sich am Ende des Sommersemesters 1960 eine Gruppe vom SDS ab: »Die am 9.5.1960 in Bonn vollzogene Gründung des 'Sozialdemokratischen Hochschulbundes' (SHB) führte am 4.6.1960 zum Austritt von Gert Boness aus der Kieler Gruppe SDS. Seine Bemühungen in den Sommermonaten waren darauf gerichtet, an der Pädagogischen Hochschule in Kiel eine der SPD nahestehende studentische Gruppe zu gründen.«

Die FTG, die überwiegend den SDS finanziell unterstützt hatte, geriet durch die politische Situation 'ihrer' Hochschulgruppe in eine schwierige Lage. Einerseits fühlte sich die Gesellschaft aufgrund langjähriger Zusammenarbeit dem SDS verbunden, andererseits konnte sie die 'Eskapaden', die sich der SDS leistete, nicht mehr goutieren.

Da der Fertigstellungstermin des FTH näherrückte, stand die FTG vor dem Problem demnächst ein Studentenwohnheim zu besitzen, in das entweder eine ungeliebte HSG (SDS) oder eine noch unbekannte HSG (SHB) einziehen würde.

In dieser prekären Situation konstituierte sich im Oktober 1961 der 'Tönnies-Kreis', der sich - zur Erleichterung der FTG - als unabhängige dritte Kraft an der CAU etablierte und den SHB, der ohnehin nur an der PH wirkte, zur Bedeutungslosigkeit verurteilte. In dem TK hatte die FTG erneut 'ihre' HSG gefunden.

Die Anfang der 60er Jahre beginnende studentische Revolte, verlieh kapitalismuskritischen sozialwissenschaftlichen Analysen wie denjenigen Abendroths oder der Frankfurter Schule (Horkheimer, Adorno, Marcuse, Habermas) eine neue Relevanz. Der SDS, der das Konzept der 'Neuen Linken' propagierte, lenkte seine Aktivitäten in die jugendliche Protestbewegung und die 'Außerparlamentarische Opposition' (APO).

'Die Zeit' schrieb 1966: »Ist der SDS eine Gefahr für die BRD? Zumindest sehen sie so aus. Viele von ihnen könnten einem Bilderbuch der Revolution entsprungen sein: Ungekämmt, langmähnig, mit Rauschebärten und Koteletten, hemdsärmelig oder in Pullovern. Ihrem Habitus und ihrer Gesinnung nach würden sie freilich eher in die Epoche der deutschen Romantik als in das Zeitalter der Gammler und Beatles hineinpassen. Diesen jungen Heißspornen ist im letzten Jahr sichtbar der Kamm geschwollen. Die Durststrecke nach der gewaltsamen Trennung von der sozialdemokratischen Mutterpartei ist überstanden, die Finanzen sind geordnet, die Mitgliederzahlen steigen. Vietnam-Demonstrationen, Notstandskongresse und Sudentenrevolten haben der Studentenschaft und der Öffentlichkeit vor Augen geführt: Der linkssozialistische SDS ist heute die aktivste und stärkste politische Studentengruppe in der BRD. Er versteht sich selber als das verkörperte schlechte Gewissen der SPD, als ein notwendiges Korrelat unserer Wohlstandsgesellschaft. Seine Anziehungskraft ist so groß, daß die von der SPD aufgezogene Konkurrenzorganisation des SHB beinahe schon ein Anhängsel des SDS geworden ist.« (Die Zeit vom 9. September 1966).

Da es in der BRD nach Bildung der Großen Koalition 1966 keine nennenswerte parlamentarische Opposition mehr gab, verstand sich der SDS als Kern der APO. Der SDS war in der Revolte deren Interpret und Theoretiker. Er interpretierte die Bedürfnisse, Forderungen und auch die neuen Aktionsformen gegenüber der bürgerlichen Öffentlichkeit. Durch den Aufbau einer autonomen Arbeitskreiskultur an fast allen Hochschulen erschloß er einer ganzen Studentengeneration den Zugang zum Marxismus und zur Kritischen Theorie der Frankfurter Schule. Ab Mitte der 60er Jahre sah der SDS seine Aufgabe zunehmend darin, die Studenten zu mobilisieren und zu politisieren. Nachdem in der antiautoritären Phase der Einfluß bundesweit organisierter Studentenverbände zugunsten dezentraler, spontaner und unkonvertioneller Aktionsformen zurückgegangen war, führte die Übernahme des maoistisch interpretierten Marxismus-Leninismus Anfang der 70er Jahre zu einer neoautoritären Phase, zur Gründung zahlreicher zentralistisch und autoritär organisierter kommunistischer Miniparteien (K-Gruppen), die sich gegenseitig erbittert bekämpften. In der Aufstiegsphase von 1966 bis 1968 war die Studentenbewegung trotz ihres theoretischen Pluralismus zu einheitlichem Handeln fähig und dadurch zu einer politischen Kraft geworden. Die Kampagnen zur theoretischen Vereinheitlichung auf der Grundlage eines antirevisionistischen und antireformistischen Marxismus dagegen führ-

ten zu praxis- und realitätsfernen Theoriestreitigkeiten, zur Isolierung von der Gesellschaft, zur praktisch-organisatorischen Zersplitterung. Diese inneren Gegensätze führten 1969 zur endgültigen Auflösung des SDS.

Auch der SHB war in den Sog der Theoriestreitigkeiten geraten. Mit seinem Ausscheren nach links waren die Spannungen zur SPD gewachsen. Als der SHB sich immer mehr an Positionen der DKP angenähert hatte, strich die SPD 1971 kurzentschlossen die finanzielle Unterstützung. In seiner Sitzung vom 2.6.1972 beschloß der SPD-Parteivorstand die Vereinbarung mit dem SHB über die Namensführung zu widerrufen (Ende Juni 1972 erwirkte der Parteivorstand eine 'Einstweilige Verfügung' gegen den SHB, der sich fortan 'Sozialistischer Hochschulbund' nannte und sukzessive in der Bedeutungslosigkeit versank).

An den Hochschulen gründeten sich nach 1973 Juso-HSG, die organisatorisch an den Gesamtverband angebunden waren, in der Studentenpolitik aber selbständig arbeiteten. Ihre Gründung war eine Reaktion auf die Entwicklung des vormals als Jugend-Vertretung an den Hochschulen anerkannten SHB.

(Der TK, der seit 1966 einem SHB-Landesverband organisatorisch unterstellt war und sich TK im SHB nannte, war Anfang der 70er Jahre mit in den Abstiegssog des SHB geraten und spielte als eigenständige HSG keine Rolle mehr).

Trotz dieser Umstrukturierung und trotz politisch brisanter Themen bilden Studenten heute kaum mehr ein Element produktiver Unruhe. Sie sind eher konservativ denn rebellisch und laufen Gefahr, mit zwanzig vorsichtige alte Frauen und Männer zu werden.

Mein besonderer Dank für die Unterstützung bei den Recherchen gilt Eckehard Raupach, Norbert Boese und Gerhard Beier.

Erinnerungen des ersten Tutors des FTH

Gerhard Beier

Es war an einem kühlen Wintertag Anfang 1962, als der Jurastudent Norbert Boese mich auf dem Universitätsgelände ansprach. Ich solle unbedingt in das neue Studentenheim an der Freiligrathstraße einziehen und dort die Position des "Tutors" übernehmen. Mir paßte das gar nicht, denn durch meine Arbeit im Kieler SDS und durch allerhand Aktivitäten im Studentenparlament hatte ich Zeit verloren. Als Stipendiat der Stiftung Mitbestimmung (heute Hans-Böckler-Stiftung) mußte ich pünktlich meine Scheine machen und meine Berichte schreiben. Ich begann gerade mit den intensivsten Archivstudien für meine von Karl-Dietrich Erdmann betreute Dissertation über die Geschichte der Buchdruckergewerkschaft, die dann 1966 unter dem Titel "Schwarze Kunst und Klassenkampf" erschien.

Aber Norbert Boese war ein beharrliches Talent in der Überredungskunst. Ich erklärte mich nach einigem Zögern bereit. Es war für mich eine sehr ehrenhafte und verpflichtende Aufgabe, im ersten "sozialistischen" Studentenheim meines Heimatlandes Schleswig-Holstein die bewußtseinsbildende Arbeit des Tutors übernehmen zu dürfen. Wenn es mir materiell besser gegangen wäre, hätte ich mich dieser Aufgabe einige Jahre und mit ganzer Leidenschaft gewidmet. So wurden es nur achtzehn Monate vom April 1962 bis zum September 1963. Mein Nachfolger wurde Werner Boldt. Der erste Senior war Norbert Boese, sein Nachfolger Georg Beez.

Das Projekt dieses Hauses kannte ich seit 1958. Damals wurden wir als Kieler SDS durch die Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft unterstützt. Dieter Kappe - Assistent bei Gerhard Wurzbacher - betreute uns. Fritz Baade kümmerte sich um das Haus Weltclub. Der andere Kieler Bundestagsabgeordnete, Reinhold Rehs, verfolgte die Vorstellung, man müsse für die sozialdemokratischen Studentengruppen quasi "Altherrenorganisationen" und "Verbindungshäuser" schaffen - allerdings ohne alle zopfigen Erscheinungsformen, ohne Rituale, ohne Bierzipfel, ohne lebenslängliche Verpflichtungen und das ganze reaktionäre Brimborium des traditionellen Verbindungswesens.

Es gab 1958 schon erste gezeichnete Pläne für ein Haus. Ich hielt das für ein Wolkenkuckucksheim. Aber die Konzeption war realistisch. Ein mutiger Bauherr brauchte nur ein günstiges Grundstück, die üblichen Bundeszuschüsse und eine gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft wie die NEUE HEIMAT im Rücken. Der historischen Gerechtigkeit wegen muß es gesagt sein: Ohne die heute so vielgeschmähte NH und ohne den Durchsetzungswillen von Walter Damm, dem Landesvorsitzenden der SPD, wäre das FTH niemals gebaut worden.

Ein weiteres Problem war zu lösen. Durch die wachsenden Spannungen zwischen SDS und SPD und schließlich durch die Unvereinbarkeit der Mitgliedschaft hatte die Partei in Schleswig-Holstein ihre traditionelle Studentenorganisation praktisch verloren. Zwar wurde der Unvereinbarkeitsbeschluß durch Walter Damm sehr behutsam gehandhabt. Aber es war politisch nicht mehr möglich, ein solches Heim für den SDS zu bauen. Es mußte also eine neue Studentengruppe gegründet werden, die mit den alten Querelen nichts zu tun hatte.

Ich selber saß zwischen Baum und Borke. Herbert Wehner, der damals als Stellvertretender Parteivorsitzender für die Ausgrenzung des SDS verantwortlich gemacht wurde, spielte für mich persönlich eine Art politische Patenrolle, seitdem ich ihn und seine Familie als Kind 1946/47 in Flensburg kennengelernt hatte. Zwar verfügte ich später über keinen engen Kontakt zu Wehners, aber ich kannte Herberts Motive. Er war weder der unverbesserliche Kommunist, als den ihn die einen betrachteten, noch der rücksichtslose, bornierte Antikommunist, zu dem ihn die anderen erklärten. Er zog einen klaren politischen Trennungsstrich aus sachlichen Erwägungen heraus.

Ich kannte den Kieler SDS seit Mai 1958. Im Herbst desselben Jahres wurde ich zum Vorsitzenden der Kieler Gruppe gewählt und reiste als Delegierter auf die Bundeskonferenzen in Mannheim und Göttingen. Daher wußte ich, daß die klare Distanzierung des SDS vom Stalinismus durchaus gesellschafts- und deutschlandpolitische Positionen umschloß, die mit dem Programm und der politischen Praxis der deutschen Sozialdemokratie nach Godesberg 1959 *nicht* vereinbar waren. Zugleich ärgerte mich die rüde Art in der unser Parteivorstand in Bonn die notwendige inhaltliche Auseinandersetzung durch administrative Maßnahmen ersetzte. Ich hielt den alten SDS als Studentenorganisation der Sozialdemokratie für unhaltbar und fand

zugleich die Praxis der Unvereinbarkeitsbeschlüsse des Parteivorstandes unerträglich.

In diesem Dilemma suchte ich zusammen mit Norbert Boese nach einem neuen Konzept für die Selbstorganisation der studentischen Linken. Sie ergab sich aus der Anwendung von "Gemeinschaft und Gesellschaft" auf die entstandene Lage. Ich hatte immer wieder beobachten müssen, daß politische Studentengruppen nicht mehr als 20 oder 30 aktive Mitglieder umfassen durften. Wer sich einer solchen Gruppe anschloß, ging primär nicht in die Gesellschaft, sondern trat in eine Gemeinschaft ein, in eine Face-to--Face-Group, wo jeder jeden persönlich kannte. Wurden die Gruppen größer, resultierten aus der spontanen gruppendynamischen Entwicklung Flügelkämpfe, Austritte und schließlich Spaltungen. Wenn die studentische Linke an einer Hochschule mit vielen tausend Studenten mehr als 30 Leute aktivieren wollte, brauchte sie nicht eine, sondern eine größere Anzahl studentischer Hochschulgruppen. Diese Hochschulgruppen sollten weder am Führseil einer Parteizentrale noch am Befehlsstrang einer zentralen Bundesgeschäftsstelle hängen. Wir gründeten deshalb vor Einweihung des Tönnies-Hauses den Ferdinand-Tönnies-Kreis als politische Hochschulgruppe neuen Typus. Er war - zumindest von mir - als erster Baustein zu einer immer differenzierter werdenden neuen politischen Hochschulkultur gedacht. Damals sprach noch keiner von "Vernetzung", aber wir meinten schon, daß solche Gruppen an jeder Hochschule, auf Landes- und Bundesebene wie ein Netzwerk miteinander kooperieren sollten. Damit glaubten wir ein Konzept zu haben, mit dem Hochschulgruppen sich autonom entwickeln konnten, während der Parteivorstand keinen konkurrierenden Zentralismus zu fürchten brauchte. Die Konzeption des Sozialdemokratischen Hochschulbundes vertrug sich nicht mit dieser Auffassung. Wir wollten keinen reformistischen Studentenverband, der über kurz oder lang in dieselbe Konfliktlage geraten mußte wie zuvor der SDS. Deshalb ist der FTK nur sehr zögernd zum SHB gegangen. Zunächst war es lediglich ein Kartellverhältnis, keine echte Mitgliedschaft.

Als jüngste Hochschulgruppe in Kiel bekamen wir quasi als Morgengabe das fertige Studentenheim "geschenkt". Wir genossen diese privilegierte Stellung, mußten aber auch peinlich darauf achten, ein offenes Haus in einer offenen Gesellschaft zu führen. Die Mitglieder des FTK bildeten nur

eine Minderheit unter den Bewohnern. Wir durften uns nicht abkapseln, mußten Andersdenkende dulden und unter dem gleichen Dach ertragen lernen, ja als aktive Mitgestalter an der Selbstverwaltung beteiligen, sie fördern und integrieren, ohne daß ein System der Bevormundung aufkam. Das war nicht leicht. Es gab andere mehr oder weniger fest organisierte Gruppen, mit denen sich die Zusammenarbeit ersprießlich entwickelte, etwa den Historisch-politischen Club oder den Liberalen Studentenbund, die evangelische Studentengemeinde, die Europäischen Föderalisten, die Atomwaffengegner und die Studentengilde, in der DDR-Flüchtlinge betreut wurden. Die Redaktion der Studentenzeitung AGORA, später RES NOSTRA, mit Christa Plath als Chefredakteurin, erhielt einen kleinen Büroraum neben dem Eingang des FTH. Das Haus sollte weltoffen sein. Bei uns wurden Studenten aus Ghana und Praktikanten aus Indien untergebracht. Wir stellten zwar nicht den ASTA-Vorsitzenden, aber seine Freundin wohnte bei uns im zweiten Stock.

Während der Vorlesungsmonate traf sich in der Sitzecke des Saales allwöchentlich eine Arbeitsgemeinschaft für sozialwissenschaftliche Themen. Wir kauften zwei riesige Krüge aus Westerwälder Steingut. In denen wurde schwarzer Tee gebraut, der uns als Stimulans diente. Es ging in einem Semester um Revolutionsgeschichte, wobei Crane Brintons "Anatomie der Revolution" als Leitfaden diente. In einem anderen Semester behandelten wir politische Utopien nach Ernst Blochs "Prinzip Hoffnung". Ein Gruppenmitglied trug vor. Dann wurde diskutiert, und zwar sehr dicht am Text. Es ging zu wie in einem wissenschaftlichen Seminar ohne professorale Anleitung. Später hieß so etwas "Gegenuniversität". Anfang 1963 traf ich im Bierkeller einen Studenten aus Bremen. Er kam in unsere Bloch-Gruppe. Eigentlich wollte er "Ökologie" studieren. Das Fach gab es damals noch gar nicht, jedenfalls nicht in Kiel. Ich glaubte zunächst an einen Versprecher, bis er mir den Unterschied von Ökologie und Ökonomie erklärte.

Wir fühlten uns als die führende Gruppierung in der Kieler Studentenschaft während der ausgehenden Ära Adenauer. Ob wir es tatsächlich waren, müssen andere beurteilen. Bei uns wurden im Oktober 1962 Aktionen gegen die Unterdrückung des SPIEGEL vorbereitet. Wir mischten uns in alle Reformprozesse ein - vom Kampf gegen die Bildungskatastrophe über

die Erneuerung der Landespartei unter Jochen Steffen bis zur Auseinandersetzung mit der Großen Koalition 1966.

Karl Meitmann, genannt Jack, bekam - zusammen mit seinem Freunde August Rathmann - eine besondere Funktion, obwohl er weder studiert noch intellektuell war. Mit ihm wehte ein Hauch der deutschen Revolutionsgeschichte in unsere Hallen. Er sprach am 20. Januar 1963 im Saal des Tönnieshauses über seine Abenteuer bei der Niederschlagung des Kapp-Putsches in Schleswig. Die Bandaufnahme wurde abgeschrieben und in den GRENZFRIEDENSHEFTEN veröffentlicht. Jack duzte sich sofort mit uns. Er sprang auch mit uns in die Ostsee und tauchte mit uns um die Wette, obwohl er 50 Jahre älter war. Er besaß einen alten Fischerkahn von der Schlei, den er selber aufgetakelt und mit einem starken Volvo-Motor ausgerüstet hatte. Bei gutem Wetter lud er uns ein. Wir angelten Makrelen auf dem Grasberg und wagten auch weiter raus auf die Ostsee. Als wir im Nebel verschwanden, fragte ich nach der Karte, damit wir uns notfalls an Tonnen und Seezeichen orientieren konnten. Jack hatte immer alles dabei. Er präsentierte uns seine Autokarte. Da zogen wir es vor, wieder unter Land zu gehen.

Jacks Schlachtruf hieß "Op em!" Der stammte noch aus seinen Ellerbekker Jugendjahren, als die Kieler Jungs mit Bohnenstangen ihre Straßenschlachten auskämpften. Jack hatte bei Eduard Adler, dem legendären Redakteur der VOLKSZEITUNG, Politik gelernt. Ernst Busch zählte zu seinen Jugendfreunden. Mit Carlo Mierendorff konnte Jack bis 1943 im Widerstand Verbindung halten. Im Frühjahr 1945 radelte er aus Mitteldeutschland an die Elbe, um den Hamburger Landesverband der SPD wieder aufzubauen. 1949 ging er in den Bundestag. Meitmann nahm meinen Herbert Wehner 1946/47 in die SPD auf. So ist alles vielfältig miteinander vernetzt und lockt zum Weiterspinnen. Meitmann trug wesentlich dazu bei, daß im FTH und im FTK nicht nur "Gemeinschaft" zitiert, sondern auch erlebt wurde. Dabei wurde die "Gesellschaft" nicht ignoriert, sondern als etwas aus der Gemeinschaft heraus zu veränderndes begriffen.

Ich weiß nicht, ob es sinnvoll sein kann, all jene prominenten Leute aufzuzählen, die uns einen Korb gaben, wenn wir sie einluden. Ich möchte an Namen erinnern, die tatsächlich in den ersten Jahren im FTH sprachen oder zu Gast waren. Der Physiker Werner Kroebel, zugleich Präsident der FTG

und Oberhaupt des ganzen Unternehmens, Vertrauensdozent der Friedrich-Ebert-Stiftung. Der Gerichtsmediziner Wilhelm Hallermann, der unseren moralischen Rigorismus relativierte. Der Historiker Karl Dietrich Erdmann, mit dem wir eine Aktion zum 17. Juni 1963 durchführten. Der Soziologe Wurzbacher mit seinem Assistenten Kappe als Spezialisten für das Erbe unseres wissenschaftlichen Patrons. Der Literaturwissenschaftler Karl Otto Conrady, unser Kandidat für das Amt des Kultusministers. Der Romanist Hans Hinterhäuser, der als Vertrauensdozent der Stiftung Mitbestimmung wirkte. Es kamen auch angehende Hochschullehrer zu uns wie Eberhard Jäckel, Heinz-Josef Varain und Wilhelm van Kampen.

An Politikern erinnere ich die beiden Oberbürgermeister Hans Müthling aus Kiel und Paul Nevermann aus Hamburg. An Bundespolitikern lockten wir Peter Blachstein, Heinrich Deist, und Helmut Kallbitzer in unsere Mauern. Friedrich Schäfer aus Tübingen sprach über die anrollende Notstandsgesetzgebung. Wenn wir mit größeren Besucherzahlen rechneten, wurden die Vorträge in den Hebbel-Saal über der alten Mensa gelegt. Norbert Gansel wohnte nicht im FTH, besuchte aber unsere Veranstaltungen. Annemarie Renger wagte sich einmal an unsere Hausbar und fühlte sich dort recht wohl. Jochen Steffen kam gelegentlich vorbei, war aber hauptsächlich mit seinen Klugschnackereien für die VZ beschäftigt.

Wir luden auch Schöngeister ein. Am 19. Januar 1963, dem Abend vor Meitmanns denkwürdigem Vortrag, war Siegfried Lenz im Tönnieshaus zu Gast. Wir fragten ihn weniger nach seiner Literatur als nach seiner politischen Gesinnung. Ich spendierte einen Kasten Bier, denn in der Nacht hatte ich meine Frau geheiratet, mit der ich heute noch zusammenlebe (zwei Söhne, Jusos). Eine Besonderheit bildete der Besuch des Indologen Walter Eitlitz - hoffentlich habe ich den Namen richtig in Erinnerung. Während Meitmann die revolutionäre Tradition hochhielt, brachte Eitlitz die erste Ahnung eines postmodernen Zeitalters in das Ferdinand-Tönnies-Haus.

Norbert Boese als Gründungssenior und ich als Gründungstutor waren der Heimgemeinschaft gleichsam oktroyiert worden. Wir arbeiteten die ersten Hausordnungen und Satzungen aus. Ich führte ein ziemlich strenges Regiment, wie ich es als Jugendleiter noch vor meiner Studentenzeit gelernt hatte. Ein gutes Verhältnis zum Ehepaar Jensen in der Hausmeisterwohnung war mir wichtiger als ein permissives Gruppenklima. Aber Norbert und ich

wollten demokratisieren. Und das gelang. Der nächste Tutor wurde gewählt, und zwar durch die Vollversammlung des Hauses am 10. Juli 1963. Hermann (Benny) Schunck kandidierte gegen Werner Boldt. Werner gewann die Wahl. Ich favorisierte Schunck, wußte den Geist des Hauses aber auch bei Werner in den besten Händen.

Zur Demokratisierung gehörten nicht nur echte Wahlen, sondern auch ein revolutionärer Vorgang und sei es nur symbolischer Art. Vielleicht war es der folgende. Der Bierkeller sollte angeblich schalldicht sein, zeichnete sich aber durch eine terroristische Akustik im Innern aus. Ich erkundigte mich bei Wolfgang Trense, dem Tonspezialisten von Bühne und Publizistik, was dagegen zu tun sei. Der empfahl Eierpappen. So kamen wir auf eine frühe Form des Recykling. Alle Eierpappen wurden abgeliefert und unter die Decke des Bierkellers geklebt. Es dauerte wohl ein halbes Jahr bis wir den vollen Effekt erreichten. Der war so total, daß nur noch wenige sich an den Status ante erinnern wollten. Als ich ausgezogen war, wurden die Eierpappen in einer Art Aufstand des Heimvolkes heruntergerissen. Der Effekt war gräßlich - wie es Revolutionen so mit sich bringen. Klaus Schwieger, der gelernte Zimmermann, mußte ran. Investitionsmittel wurden locker gemacht und eine Holzverkleidung in Eigenarbeit der Heimbewohner erstellt. Wenn man so will: Die Vollendung des Heimprojektes. Ich erfuhr diese Geschichte erst später durch Eckehard Raupach, der immer wieder einen sensiblen Blick für alle informellen Gruppenprozesse bewies.

Der Sozialistische deutsche Studentenbund erholte sich von den Parteiordnungsverfahren, konnte sich zu meiner Zeit aber nicht im FTH festsetzen. Wir pflegten keine Berührungsängste. Es gab ein Streitgespräch über das Godesberger Programm. Dabei attackierte Dieter Schwarzenau für den SDS die Position der Revisionisten. Ich hatte das Vergnügen, die Grundsatzprogrammatik unserer alten Herren verteidigen zu dürfen. Ich konnte Dieter mit dem Irrationalismus linksextremer Spaltungspolitik seit Uljanow und Radek in die Enge treiben. Dieter beklagte, daß im Godesberger Programm nur ein einziges Mal und ganz nebenher von "Solidarität" die Rede war. Karlheinz Luckhardt hörte gut zu und war von Schwarzenaus Kritik durchaus beeindruckt.

Dieter Schwarzenau und seine Frau Heitken, die damals auch im Kieler SDS war, sind übrigens meine einzigen Freunde aus dieser Zeit, mit denen

ich noch nachbarschaftlich verkehren kann. Dieter ging zum Zweiten deutschen Fernsehen und moderierte jahrelang die Sendung ASPEKTE. Er zog in meine Nähe im Hochtaunuskreis. Seine Frau berichtet regelmäßig in der FRANKFURTER RUNDSCHAU, wenn ich im Kronberger Stadtparlament versuche, die gesellschaftspolitischen Ziele jener prägenden Jahre im kleinstädtischen Milieu am Rande der Mainmetropole zu verwirklichen. Wenn ich nach Bonn fahre, kann ich an eine weitere Freundschaft aus jenen Jahren anknüpfen: Hermann Schunck unterstützt meine geschichtswissenschaftlichen Recherchen durch permanente Gastfreundschaft in Haus und Familie am Rhein. Bei diesen Recherchen geht es wiederum um Namen, die uns damals schon beschäftigten, insbesondere Herbert Wehner, an dessen Biografie ich praktisch seit den Kieler Jahren arbeite.

Die Anfänge

Norbert Boese

Die Erinnerung fällt schwer: 30 Jahre sind fast unüberwindbar.

Ich hatte meine ersten zwei Semester als Student der Rechtswissenschaften in Kiel verbracht ab Sommersemester 1959, nachdem ich im Februar 1959 mein Abitur an der Segeberger Dahlmannschule gemacht hatte. Die Teilnahme an Veranstaltungen des SDS als Gast hatte mich nicht überzeugt, dieser Studentengruppe beizutreten. Das Sommersemester 1960 und das folgende Wintersemester verbrachte ich in Berlin an der FU, mit einem Stipendium der Christian-Albrechts-Universität, das den Erlaß der Studiengebühren bedeutete, für uns damals eine große Erleichterung. In Berlin waren die Auseinandersetzungen um den SDS erheblich, die bundesweite Debatte um das Verhältnis des SDS zur SPD, der Standort des SDS in der politischen Landschaft und seine Bewertung der demokratischen gesellschaftlichen Entwicklung waren das Thema. Es gab heftige Auseinandersetzungen, die zur Gründung des SHB im WS 60/61 führten, dem ich in Berlin am 08.01.1961 beitrat. Der SDS warf uns - den neuen SHB'lern - angepaßtes Parteidenken und Opportunismus vor, der SHB dem SDS ein Abweichen vom demokratischen Grundkonsens, ein Überdriften an den Rand des Marxismus-Leninismus, den Hang zu linksradikalen Experimenten. Wir erhielten in Berlin viel Unterstützung der Partei und hatten in der Sven-Hedin-Allee ein eigenes Haus. Wir mischten uns in die Studentenpolitik ein und setzten uns mit dem politischen Geschehen insgesamt auseinander. Gegner damals waren Heinrich Lummer, AStA-Vorsitzender, später Innensenator in Berlin, und Jürgen Wohlrabe (»Übelkrähe«), lange CDU-MdB. Wir engagierten uns für die Unabhängigkeitsbewegung in Algerien gegen Frankreich.

Im Sommersemester 1961 wieder in Kiel, machte ich mich an eine Bestandsaufnahme der studentenpolitischen Lage; der SDS war auch in Kiel im ideologischen Linksaußen-Feld gefangen, nicht offen für sozialdemokratische Gedanken, nicht offen für den demokratischen Sozialismus, nicht

bereit zu Kontakten, geschweige Kooperationen mit der SPD. So nahm ich Fühlung auf der SPD - Walter Damm war Landesvorsitzender, Otto Engel in Kiel Parteigeschäftsführer, Parteivorsitzender Hermann Köster, zugleich Stadtpräsident in Kiel und, sehr offen für studentische Belange, Jochen Steffen, Ostufer-MdL. OB war damals in Kiel Dr. Hans Müthling.

Ich selbst trat 1961 ebenfalls in die SPD ein, und zwar im Juni 1961 in den Ortsverein Warder im Kreis Segeberg. Dort wohnten meine Eltern. Ich sondierte die studentischen Partner für die Gründung einer sozialdemokratischen Hochschulgruppe und nahm Kontakt mit gestandenen Sozialdemokraten auf, die als Studenten schon länger Mitglieder der SPD waren, aber keine Studentenpolitik betrieben, sondern bereits in der SPD stark engagiert waren. Ich nenne die Namen Peter Schlotfeld und Karlheinz Harbeck sowie Rainer Kabel in Neumünster. Damals gab es in Kiel - der SPD nahestehend, aber mehr im vorpolitischen Raum - die Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft, die sich mit politischer Arbeit durch Vortragstätigkeit befaßte und für eine demokratische Entwicklung der Gesellschaft einsetzte. Sie war eine wissenschaftliche und nicht eine politische Vereinigung, wie sie sagte. Ihre Mitglieder kamen aus der Wissenschaft und der praktischen Politik. Eines der Ziele der FTG war der Bau eines Studentenwohnheims in Kiel.

Präsident war der Kybernetiker Prof. Dr. Werner Kroebel, Vizepräsident der Kieler Sozialdezernent Kurt Engert, Schatzmeister der damalige Kieler Stadtwerke-Chef Dr. Paul Hauschildt, Sekretär Wilhelm Kähler, später der wissenschaftliche Assistent Dr. Dieter Kappe.

Die SPD und die FTG ermutigten mich in meinem Vorhaben, im Wintersemester 61/62 in Kiel eine politische Hochschulgruppe mit sozialdemokratischer Tendenz ins Leben zu rufen. Weil aber eine SPD-nahe Hochschulgruppe wegen der stark linken Studentenschaft und der starken Position des SDS unter dem Namen SHB oder SPD-Hochschulgruppe nur erschwerte Chancen gehabt hätte, schlug ich den Namen TK im SHB vor mit einer kooperativen Mitgliedschaft des TK im SHB.

Also kam es zur Gründung des TK am Ende des Sommersemester 1961, um zum Anfang des WS 61/62 an der Kieler Uni aktiv starten zu können. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten neben mir noch Peter Schlotfeld, Karlheinz Harbeck, Rainer Kabel, sowie andere, die wir für die Gründung gewinnen konnten. In der ersten öffentlichen Mitgliederversammlung wurde

ich zum ersten Vorsitzenden des TK gewählt, meine Stellvertreterin wurde Ute Müller.

Unsere Aufgabe im ersten Semester war es, mit einem guten Programm die Gründungsphase des TK zu stabilisieren, Mitglieder zu werben, in der Studentenpolitik Ansehen zu erreichen, bei SPD und FTG eine anerkannte, aber auch eigenständige Position zu erwerben, mit einem kritischen Programm eine unabhängige Distanz zur SPD auch vor der Studentenschaft zu dokumentieren. Das erste Programm sah dementsprechend aus: Vorträge von Wissenschaftlern und von Politikern wechselten sich ab; Arbeitsgruppen fanden statt. Leben und Werk von Ferdinand Tönnies wurden ebenfalls besprochen. Zu den ersten Referenten gehörte MdB Peter Nellen, der als bekannter praktizierender Katholik von der CDU gerade zur SPD übergetreten war.

In der damaligen Studentenzeitschrift - der agora - stellte ich am 06.11.1961 den TK vor. Der Aufsatz ist in Fotokopie als Anlage beigefügt. »Und wenn der Untertitel bei dem Gesamtnamen des TK 'Unabhängige Hochschulgruppe für fortschrittliche und demokratische Politik' heißt, so bedeutet das einmal die Absage an linksradikale Experimente und andererseits das Ja zu einer sozialen, demokratischen Politik, für die der Mensch im Mittelpunkt steht und nicht ein dogmatisches Schema F.«

Und weiter:

»Der unabhängige Tönnies-Kreis will daher nicht eine Konkurrenz für die bestehenden Hochschulgruppen darstellen, spricht er doch insbesondere einen Kreis von Studenten an, die sich bisher aus reiflicher Überlegung weder linksaußen noch in einer anderen Gruppe, dem LSD etwa, engagieren wollten.« Danach lag »die Aufgabe des TK einmal darin, an der politischen Willensbildung teilzunehmen, daneben durch rege Gruppenarbeit in aufgeschlossener Beschäftigung mit allen wichtigen Fragen den eigenen Standpunkt zu diskutieren und zu festigen.«

Zugleich war es unsere Aufgabe, zusammen mit der FTG die Gründungsphase des FTH zu begleiten. Die Stadt Kiel hatte der FTG das günstig gelegene Grundstück - Freiligrathstraße 11 - in der Nähe der Uni Kiel überlassen, die FTG wollte der Vielzahl der in Kiel vorhandenen Studentenwohnheime ein weiteres hinzufügen - die Wohnungsnot für Studenten war groß -, das von politisch interessierten Studierenden - insbesondere auch

Für die Aufnahme war eine politische und geistige Offenheit Voraussetzung, nicht eine bestimmte politische Richtung, obwohl liberale und fortschrittliche Studenten erwünscht waren. Das Zusammenleben im FTH war von einem regen Dialog geprägt. Deutsche und Ausländer, Uni-Studenten und die anderer Hochschulen bereicherten sich sehr. Die kleinen Zimmer waren als Einzelzimmer belegt, alle großen als Doppelzimmer. Unten im FTH wohnte das Hausmeisterehepaar Jensen, er war bei den Stadtwerken beschäftigt und für handwerkliche Tätigkeiten im FTH zuständig; für die wöchentliche Reinigung der Zimmer sorgte Frau Jensen. Nach Jensens kam das Ehepaar Jöhnk. Bekannt waren unsere Heimfeste, die viele Ehen im FTH stifteten; gut die Hilfe unter den Studenten beim Studium und sehr aktiv das Programm an Veranstaltungen, das FTG und TK nicht nur an der Uni, sondern auch im Studentenheim durchführten.

Nachdem ich im Wintersemester 61/62 den TK als Vorsitzender leitete, hatte ich im Sommersemester 1962 als Senior im FTH alle Hände bei den Gründungsaktivitäten voll. Auch die Tätigkeit als Vizepräsident im Studentenparlament hielt mich vom Studium ab. Meine Nachfolger in beiden Ämtern, der des TK-Vorsitzenden und der des Seniors, wurde jeweils der Volkswirtschaftsstudent Hans-Georg Beez. Später waren TK-Vorsitzende Werner Bold, Eckehard Raupach und Gerd Schwieger. Viele von uns, die wir damals im FTH gut befreundet und politisch verbunden waren, stellten sich später öffentlichen Ämtern zur Verfügung.

Am 20. April 1964 bestand ich die Referendarprüfung, und am 21. April 1964 verließ ich das FTH, um als Referendar beim Amtsgericht in Bad Segeberg anzufangen.

Seit 1963 war ich Präsidiumsmitglied der FTG, seit 1964 führte ich praktisch die Geschäfte, von 1966 bis 1970 war ich dann Sekretär der FTG. Wir aktivierten die politische Vortragstätigkeit der FTG und dehnten sie auf ganz Schleswig-Holstein aus, so auch auf Lübeck, und boten recht viele Vortragsveranstalungen und Tagungen an. Referenten waren Wissenschaftler, Praktiker und Politiker. Wir starteten 1968 eine Schriftenreihe der FTG, Band I, Raumordnung und kommunale Selbstverwaltung, im Verlag Ferdinand Hirt, Kiel. Im Vorwort von Prof. Dr. Kroebel wird noch einmal kurz das »credo« der FTG dargestellt.

Norbert Boese

Als ich 1970 Ratsherr der Stadt Kiel wurde und als SPD-Ortsvereins-Vorsitzender in die aktive Parteiarbeit eintrag, wurde Wilhelm Kähler, Kiel-Kronsburg - mein Vorgänger -, wieder mein Nachfolger als Sekretär der FTG.

Es waren schöne und erlebnisreiche Jahre, wie fühlten uns mitten im politischen Geschehen und hatten Gestaltungsmöglichkeiten an der Uni und im Studenteheim und eine gute Kooperation zur FTG und auch zur SPD.

Eigentümliche Reaktionen - Nachbemerkungen zum "Kieler-WilhelmStreit"

Edgar Weiß

Mildred Schachingers im FTG-Rundbrief 2/92 abgedruckter Kommentar zum "Kieler Wilhelm-Streit" setzt eine Reihe insgesamt sehr unterschiedlicher mündlicher und schriftlicher, die bunte Skala von verleumdenden Unterstellungen bis hin zu ermutigenden Zusprüchen repräsentierender Reaktionen auf das Skizze-Extraheft vom November 1991 fort. Um es gleich zu sagen: Zum überwiegenden Teil ist mir die Botschaft des Briefes unklar geblieben, zum Teil halte ich - und dies vor allem motiviert meine Reaktion - die in ihm zum Ausdruck gelangende Position für wenig reflektiert und überaus bedenklich, zum geringsten Teil schließlich vermag ich das Sentiment der Autorin - bis zu einem gewissen Grade - zu akzeptieren.

Um mit dem letzten Punkt zu beginnen: Die konstatierte Asymmetrie zwischen den Kontrahenten (ein Kritisierter, 4 Kritiker), ein Ungleichgewicht, das offenbar auch andere Mitglieder der FTG befremdet[1] und an dem - erwartungsgemäß - auch Wilhelm selbst heftig Anstoß genommen hat[2], ist nicht zu bestreiten. Ich selbst hätte eine Serie von Artikeln und Gegenartikeln in aufeinanderfolgenden Heften der "Normal-Skizze" dem Extraheft gegenüber vorgezogen, habe aber den dann realisierten Vorschlag der Redaktion akzeptiert. Ich will nicht bestreiten, daß sich diesbezüglich auch eine andere Sichtweise vertreten läßt, halte selbst aber das Extraheft noch immer für akzeptabel, da seine Asymmetrie lediglich zur Kompensation eines Ungleichgewichtes beigetragen hat, das durch eine Reihe von Laudationes, Festbeiträgen, Gefälligkeitsrezensionen sowie eine systematische Aussparung jeder offenen Auseinandersetzung mit Wilhelm an der CAU entstanden war. All dies wies eine eindeutige Tendenz auf, die erneut bestätigt zu werden schien, als die Mitglieder des Instituts für Pädagogik der CAU von ihrem Direktorium förmlich gebeten wurden, sich an einer

[1] So etwa Jürgen Zander, Leserbrief zum "Kieler Wilhelm-Streit", in: Skizze, 3. Jg., Nr. 9, Febr. 1992, S. 3.

[2] Theodor Wilhelm, Replik zur Skizze-Extra, in: Skizze, 2. Jg., Nr. 8, Dez. 1991, S. 5.

Sammlung und einer Institutsfeier aus Anlaß des 85. Geburtstages Wilhelms zu beteiligen. Ich empfand dieses Ansinnen einer Beteiligung an einer quasi-offiziellen Ehrung des ausgewiesenen und in Kiel kaum je mit kritischen Fragen konfrontierten NS-Propagandisten, der nach dem Krieg seine literarische Energie zu großen Teilen in immer neuen Anläufen dazu verwendete, eine die Genese des Nationalsozialismus über weite Strecken vernebelnde Geschichtsklitterung[3] zu offerieren, die Kritische Theorie zu diffamieren und in NS-Nähe zu rücken sowie seine eigene Vergangenheit zu relativieren, als Herausforderung.[4] Es wurde zum unmittelbaren Anlaß des Artikels, der die Kieler Kontroverse, zu der es in mancher Hinsicht Vergleichbares derzeit ja auch andernorts gibt,[5] ausgelöst hat.

Über mangelnde Gelegenheiten zur ausführlichen Gegendarstellung dürfte Wilhelm sich trotz des hermetischen Charakters der Extra-Skizze kaum beklagen können. Die Redaktion bot ihm Raum für eine Stellungnahme, die Wilhelm auf einen knappen Artikel reduzierte, der Anschuldigungen enthielt, von denen Wilhelm wußte, daß sie ungerechtfertigt waren und unbeantwortet bleiben würden:[6] Ich hatte ihm - eigenen Fairneßvorstellungen folgend - brieflich zugesichert, auf eine abermalige Reaktion in der Skizze zu verzichten. Das gleichzeitige Angebot zum öffentlichen Gespräch unter der Ägide einer nicht in den Streit verwickelten Diskussionsleitung lehnte Wilhelm entrüstet ab. Stattdessen reagierte er informell, beschwerte sich bei meinen Dienstvorgesetzten über meine Artikel, ließ schließlich aber - offenbar eingedenk des potentiellen Glaubwürdigkeitsverlustes im Falle der

[3] Auf sie hat schon die über Zweifel an ihrer Seriosität wohl erhabene Kritik Erich Wenigers hingewiesen: Vgl. Erich Weniger, Politische und mitbürgerliche Erziehung, in: H. Schneider (Hg.), Politische Bildung in der Schule, Bd. 1, Darmstadt 1975, S. 22, Fn. 2.

[4] Vgl. zum Ganzen: Edgar Weiß, Theodor Wilhelm und ein "Kieler Ausnahmezustand". - Ergänzende und erläuternde Bemerkungen zu einer Lokal-Kontroverse, in: Kieler Berichte aus dem Institut für Pädagogik der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Rote Reihe Nr. 20, Kiel 1992, S. 5-76.

[5] Vgl. Vera Gaserow, Gnade der späten Vergebung? Streit um die Ehrendoktorwürde für einen Medizinprofessor mit NS-Vergangenheit, in: Die Zeit, Nr. 10, 28. Febr. 1992, S. 20.

[6] Vgl. Fn. 2.

Leugnung nachweisbarer Fakten - immerhin eine Erklärung zirkulieren, in der er bekannte, daß seine von einer "jüngeren Generation westdeutscher Pädagogen" festgestellte[7] und von Wilhelm bis dato immer wieder bestrittene NSDAP-Mitgliedschaft tatsächlich durch die NSDAP-Kartei belegbar sei, er sich persönlich aber an den für ihn angeblich völlig bedeutungslosen Parteieintritt in keiner Weise erinnern könne.[8] Diese den KritikerInnen der Wilhelm-Opponenten bislang unbekannten Vorgänge sind vielleicht geeignet, das verschiedentlich kolportierte Bild von einer Rufmordkampagne gegen einen lediglich bemitleidenswerten einzelnen "Sündenbock" etwas zurechtzurücken.

Daß man die Intentionen der Wilhelm-Kritiker völlig verfehlt, wenn man ihnen - wie auch Frau Schachinger es zu tun scheint - die Absicht zuschreibt, eine Art neuer Entnazifizierungsverfahren einzuleiten, wollüstig die "Kohlen des Nazismus aufzustochern und alte Wunden aufzureißen" oder die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus manichäistisch zu personifizieren, sollte eigentlich aus den Text*inhalten* der Wilhelm-Opponenten ersichtlich sein. Gerade auf diese Inhalte aber sind die meisten der mir bekannt gewordenen Kritiken des Umgangs mit Wilhelm interessanterweise gar nicht erst eingegangen. Manche Reaktionen lassen Zweifel aufkommen, ob ihre UrheberInnen es je für wert befunden haben, sich vermittelst einschlägiger Materialien zu vergegenwärtigen, um wen es bei der ganzen Sache eigentlich ging.[9] Den Wilhelm-Kritikern wird, so scheint

[7] Die Feststellung war freilich nicht neu. Die NSDAP-Mitgliedsnummer Wilhelms war, wie in der Skizze zu lesen stand, bereits 1985 von Hohmann, von dessen Buchprojekt Wilhelm seinerzeit wußte, öffentlich gemacht worden. Wilhelms späte Reaktion dürfte mit der Skizze-Kontroverse in unmittelbarem Zusammenhang stehen.

[8] Theodor Wilhelm, To whom it may concern, Kiel, 28. Febr. 1992, polykopiertes Typoskript.

[9] Eine wohltuende Ausnahme bildeten zwei hohen Respekt verdienende Briefe des Berliner Historikers Reimer Hansen, der im Interesse einer adäquaten und gerechten Beurteilung des Streits und der Streitparteien seine früheren Erfahrungen am Kieler Institut für Pädagogik mitteilte und verschiedene Aspekte zu bedenken gab. Seine nach jeder Seite hin unvoreingenommenen Hinweise und seine selbständige Beurteilung der Kontroverse, für die ich an dieser Stelle ausdrücklich danken möchte, haben mich in einiger Hinsicht durchaus nachdenklich gestimmt, wenngleich ich zu prinzipiellen Revisionen meiner Ein-

mir, angesonnen, eigens zu legitimieren, daß sie die Kritik an einstigen NS-Propagandisten überhaupt noch für sinnvoll halten. Dagegen mag prinzipiell nichts einzuwenden sein; verwunderlich bleibt nur, daß sie im Zusammenhang des Kieler Streits mit solchen Erwartungen in weit stärkerem Maße konfrontiert wurden als der Mann, dessen Karriere und Werk zur Diskussion standen, je mit der Erwartung, zu seiner Vergangenheit Stellung zu beziehen. Das erinnert dann doch ein wenig an das Tucholsky-Wort: "Im übrigen gilt ja hier derjenige, der auf den Schmutz hinweist, für viel gefährlicher als der, der den Schmutz macht."[10]

Für Frau Schachinger scheinen sich nun, was ich für durchaus symptomatisch halte, alle Polaritäten in eine postmodernistisch-konfus anmutende Beliebigkeit aufzulösen, sobald noch heute, da die von Wilhelm vertretene Disziplin gerade erst mit einer systematischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit begonnen hat, Verfehlungen aus der NS-Ära deutlich beim Namen genannt werden. Ist schon nicht ersichtlich, wem eigentlich die emotionale anstelle philosophischer Betrachtungen auslösende "narcissitic self-berating" eigentlich zugeschrieben werden soll[11], so geraten mit der Behauptung der Ununterscheidbarkeit von Beleidigern und Beleidigten die Trennlinien zwischen Wilhelm und seinen Kritikern vollends zur Unkenntlichkeit. Die Suggestion wechselseitiger Intoleranz scheint der Konstruktion einer unheilvollen Allianz zwischen Altnazis mit (zumindest) partieller Gedankenkontinuität einerseits und ihren die Aufarbeitungsprozedur für keineswegs abgeschlossen haltenden Opponenten andererseits zu dienen. Hat Frau Schachinger wirklich gründlich erwogen, wen sie hier mit wem faktisch auf eine Ebene stellt?

Jedenfalls scheint sie davon auszugehen, die mühevolle Aufarbeitung der NS-Vergangenheit sei heute weitgehend redundant, eine "übermäßige Befassung mit dem Feind" führe allenfalls zu wenig lohnenden Qualen und der stattgehabte Wandel der Bevölkerung garantiere einen Schwund der Be-

schätzungen nach wie vor keinen Anlaß sehe.

[10] Kurt Tucholsky, Schnipsel, Reinbek 1973, S. 136.

[11] Ich beziehe mich durchgehend auf den englischen Originaltext des Kommentars, weil die deutsche Übersetzung mitunter wenig präzise ist.

drohung von rechts.[12] Die letzten Landtagswahlen sind, wie schon zuvor eine Reihe besorgniserregender Signale, geeignet, diese forsche Zuversicht als nicht ganz unbedenklich erscheinen zu lassen.

Daß Frau Schachinger nicht bemerkt zu haben scheint, daß es den Wilhelm-Kritikern nicht in erster Linie um eine Diskussion der Person, sondern des Werkes Wilhelms ging, mag auf sich beruhen bleiben. Daß aber die von ihr empfohlene Werk-"Vernichtung" höchst problematisch wäre, sollte nicht übergangen werden. Eine solche Praxis dürfte, wie immer sie konkret vorgestellt wird, allemal der Fortsetzung der verbreiteten Gewohnheit gleichkommen, das NS-Engagement von Wissenschaftlern schlicht zu ignorieren, was m.E. am ehesten geeignet wäre, die Virulenz des völkischen Ungeistes zu erhalten. Diesbezüglich komme ich gar in die eher ungewohnte Situation, Worte Theodor Wilhelms zu verteidigen: Der Satz, daß die Jungen sich der "Schuld von Auschwitz... nicht einfach entziehen können", bezeichnet *als solcher* eben nicht eine "Politik des Hasses und der Rachsucht". Er kann vielmehr - ungeachtet Wilhelmscher Ambitionen - dahingehend gelesen werden, daß allenfalls von fortgesetzter Reflexion auch der (partiell noch von TrägerInnen des NS-Staates sozialisierten) Nachgeborenen eine effiziente Überwindung des Ungeistes zu erwarten ist. Radikale Aufklärung und tabufreie Versprachlichung, zu der die Kieler Wilhelm-Kritik einen bescheidenen Beitrag leisten sollte, sind, so denke ich, von einer Pädagogik und Politik der Rache so weit entfernt, wie die aporetischen Empfehlungen Frau Schachingers von einer Pädagogik und Politik der Kommunikation, derer wir so dringend bedürfen.

[12] Ausgerechnet der politisch nicht gerade luzide Irrationalist und Freud-Gegner Jung, der 1934 die "unerhörte Spannung und Wucht" des Nationalsozialismus gefeiert hatte (Carl Gustav Jung, Zur gegenwärtigen Lage der Psychotherapie, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. X, Olten/Freiburg 1974, S. 190 f.), soll dabei interessanterweise als Gewährsmann dienen.

Veranstaltungen

Donnerstag, 25. Juni

Von der Werbung zum Öko-Krimi
Umweltberichterstattung in den Medien
Live-Sendung im Offenen Kanal Kiel
Eine Sendung mit Vertreterinnen aus Funk, Fernsehen und Zeitungen sowie Umweltschutzverbänden. Zugesagt haben bereits: Dr. Michael Heiks (NDR), Heike Stüben (KN), Prof. Dr. Otmar Wassermann (Universität Kiel). Die Sendung beginnt um 18 Uhr, Gäste im Studio sind willkommen (Hamburger Chaussee 36). Moderation: Heino Schomaker (anderes lernen), Annette Wiese-Krukowska (Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft).

Dienstag, 30. Juni, 19.30 Uhr

Friedensforschung: alte Ansprüche und neue Herausforderungen
Vortrag von Tordis Batscheider (Politologin, Hamburg)

Alte Mensa/kl. Hörsaal (Westring/Ecke Olshausenstr.)